

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die kgl. Amtshauptmannschaft zu Meißen, das kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff.

45. Jahrgang.

Erscheint wöchentlich zweimal, Dienstags und Freitags. — Abonnementpreis vierteljährlich 1 Mark. Einzelne Nummern 10 Pfg. — Inserate werden Montags und Donnerstags bis Mittags 12 Uhr angenommen.

Nr. 76.

Dienstag, den 22. September

1885.

Bekanntmachung.

Die Chausseehausgrundstücke zu

Limbach,
Sora

und

Mohorn

sollen

den 5. October dieses Jahres,

von Vormittag 10 Uhr an,

bei dem Untersteueramte zu Wilsdruff öffentlich versteigert werden und werden deshalb Erstehungslustige hierdurch geladen, sich zur obigen Zeit bei dem gedachten Untersteueramte einzufinden.

Ebenselbst, sowie bei dem unterzeichneten Hauptsteueramte und gedachten Chausseegelder-Einnahmen, sind von jetzt an die Versteigerungsbedingungen zur beliebigen Einsichtnahme ausgelegt.

Dresden, am 18. September 1885.

Königliches Haupt-Steueramt.
Kerften.

Die Landtagswahlen im Königreich Sachsen.

Bei den am 15. September im Königreich Sachsen stattgehabten Ergänzungswahlen zum Landtage wurde in den meisten Wahlkreisen von den verschiedenen Parteien heiß gerungen, aber an der bisherigen Zusammensetzung der zweiten Kammer wurde trotzdem sehr wenig geändert. Die unbestrittene Mehrheit im sächsischen Landtage bleibt nach wie vor den Konservativen, die 50 Abgeordnete in die zweite Kammer senden, dann kommen die Freisinnigen mit 16 Vertretern, die Nationalliberalen mit 9 und Sozialdemokraten mit 5 Abgeordneten. Die Konservativen und Nationalliberalen haben sonach ihren Besitz behauptet, die Freisinnigen einen Abgeordneten verloren und die Sozialdemokraten einen gewonnen.

Am bemerkenswerthesten scheint uns der Umstand, daß die Hauptstadt Dresden zum ersten Mal einen Sozialdemokraten in den Landtag geschickt hat, den Cigarrenmacher Kadon, einen, wie man allgemein hört, sehr unbedeutenden Menschen. Mag dieses beklagenswerthe Resultat endlich in Dresden die Ordnungsparteien ermannen und der in der Regel in Dresden sehr fatalen Wahlzerplitterung ein Ende machen. Beinahe wäre in Dresden-Antonstadt, Dank der Aufstellung von vier Kandidaten, auch noch der Sozialdemokrat Liebknecht gewählt worden. Daß Sozialdemokraten auch geschlagen werden können und zwar glänzend, wenn die Ordnungsparteien zusammenhalten, beweist die eine Wahl in Chemnitz, wo der nationalliberale Kandidat Stadtrath Claus 3665 Stimmen, der Sozialdemokrat Liebknecht dagegen nur 1160 Stimmen erhielt. Entrißen wurde den Sozialdemokraten auch der Wahlkreis Leipzig-Land, den sie als eine ihrer Domänen anzusehen gewohnt sind und in welchem eine ganze Reihe von Vorstadtbürgern in der Regel fast nur sozialdemokratisch wählen.

Wie schon erwähnt, verloren die Freisinnigen nur einen Sitz im sächsischen Landtage, aber der Verlust ist insofern empfindlich, weil es derjenige des Wahlkreises der Hauptstadt Dresden-Alstadt war. Der vieljährige freisinnige Vertreter dieses Wahlkreises, der Kaufmann August Walther, wurde durch den Kandidaten der Konservativen, den Glasermeister Beplich, verdrängt. Nahezu als ein Kuriosum muß die Wahl in Leipzig bezeichnet werden, da gar kein eigentlicher Wahlkampf stattfand. Die Nationalliberalen und Konservativen hatten sich vereinigt, um dem Stadtrath a. D. Paul Bassenge ihre Stimme zu geben, während die Gegenparteien, zumal die in Leipzig sehr stark vertretenen Sozialdemokraten gar keinen Kandidaten aufgestellt hatten, also dem Stadtrath Bassenge ohne Weiteres die Wahl zuspiel. Es ist dies ein Vorfall, der noch einiger Aufklärung bedarf, denn die Sozialdemokraten verfehlen sonst keine Gelegenheit, gerade in Leipzig ihre Kräfte zu messen. Von den übrigen großen Städten Sachsens wählte Zwickau wieder einen Sozialdemokraten und Glauchau und Plauen ihre bisherigen liberalen Abgeordneten.

Das Lehrlingswesen

betrachtet nachstehender Artikel des „Lpz. Tgbl.“ in recht zutreffender Weise:

Daß viele unserer gewerblichen Arbeiter in Hinsicht ihrer Arbeitsgeschicklichkeit viel zu wünschen übrig lassen, ist eine Thatsache, die von keiner Seite bestritten wird. Woran liegt das? Liegt es etwa an der Ausbildung des Arbeiters, an unserem gewerblichen Lehrlingswesen, daß diese etwa den Zeitanforderungen nicht mehr entspricht? — Von so vielen Seiten wird angenommen, daß alles das Schlimme, was unser heutiges Gewerbeleben bedrückt und stört, mit dem Eintritt der Gewerbeordnung seinen Anfang genommen habe. Aber die beregten Uebel bestanden schon vorher; denn die Zahl der Lehrlinge, die in der kurzen Zeit seit dem Inkrafttreten des erwähnten Gesetzes ausgebildet wurden, ist doch im Verhältnis zu der großen Masse von Arbeitern eine verschwindende. Da aber der Mangel an zureichender Arbeitsgeschicklichkeit ein so weitverbreitetes und anerkanntes Uebel ist, so müssen seine Ursachen unbedingt zurückreichen in die Zeit der alten Gewerbeverfassung.

In der früheren Zeit war der Lehrling allerdings der gesammten Gewerbe-Organisation fest eingegliedert, er war Schutzbefohlener der Gilde und Glied der Meistersfamilie, über welches selbst die Eltern keine Macht mehr hatten, sondern statt ihrer der Meister. Er wohnte in des Lehrmeisters Hause und aß mit ihm aus einer Schüssel und wurde zum Fleiße, Gehorsam, zur Ehrbarkeit und allen guten Dingen angehalten, was jetzt, da der Lehrling meist als „Schlafburche“ auswärtwärts wohnt, leider nicht mehr so durchgeführt werden kann, wie ehemals. Wir dürfen uns aber nicht verhehlen, daß das Lehrlingswesen in der guten alten Funstzeit auch sehr viel gegen sich hatte. Der Lehrling wurde zu einem großen Theile zu häuslichen Arbeiten verwandt, besonders wurde er auch benutzt von der Frau Meisterin sowohl in der Küche, als in der Kinderstube, er war Gegenstand der rohen Späße und der Mißhandlung der Gesellen, denen er die mannigfachsten Dienste leisten mußte, was ja allerdings dem Burschen direkt nicht schadete, wenn er nur dadurch nicht zu sehr der Werkstatt entzogen worden wäre.

So aber war er mehr Diensthote als Lehrling, zumal wenn er in der ungünstigen Lage war, kein Lehrgeld bezahlen oder kein Bett zurückerhalten zu können. Er lernte nur die einfachsten Handgriffe und wurde eigentlich nicht wegen seiner Kenntnisse, sondern wegen einer Reihe überstandener Lehrjahre freigesprochen; und die Entstehung des Wanderzwanges leiten die Geschichtsschreiber des 17. und 18. Jahrhunderts geradezu von der ungenügenden Ausbildung der Lehrlinge durch die Meister her. So lernte z. B. kein Schneiderlehrling zuschneiden, die Gesellen mußten es in der Regel heimlich absehen. Ueberhaupt wurde selbst bei keinem Gewerbe die Zusammensetzung des Ganzen, die Auswahl und der Ankauf der Materialien, die ganze Oekonomie des Gewerbes ausdrücklich gelehrt. Manches wurde einem Günstlinge, einem Verwandten, erst spät, als ein tiefes Geheimniß mitgeteilt. Bei der Anwendung mancher Vortheile scheute der Meister den Lehrling wie den Gesellen als einen Spion; Wahlspruch für den Lehrling war: „Stiehl Dir was, so hast Du was, doch laß Jedem das Seine!“ So ist das Verhältnis bis auf die neueste Zeit geblieben, und Anklänge giebt es noch genug. Wie lange dauert es z. B. bei dem Bäcker, ehe er eine „Strumpfohle“ baden lernt; er macht das erste Jahr nur den Handlanger, trägt Holz und Kohlen, putzt die Küchenbleche u. c.; es sind dies zwar alles Arbeiten, die der Lehrling verrichten lernen muß, aber dazu gehört doch kein ganzes Jahr. Und was dem einen Gewerbe gilt, das gilt allen; der Lehrherr fühlt sich dem Lehrling gegenüber nur zu oft nicht als Lehrer, der die Pflicht hat, den Knaben sorgsam auszubilden, sondern als Arbeitgeber, der das Recht besitzt, die jugendliche Kraft an der Stelle zu verwerthen, wo sie ihm am meisten Nutzen bringt. Es giebt so manche Geschäfte, die viel mehr Lehrlinge aufnehmen, als sie auszubilden im Stande sind, denn dadurch spart man ja den Lohn für die Gesellen. Das kann in dieser Weise nicht fortgehen, zumal in der Gegenwart zwei Umstände dazu kommen, welche die Ausbildung des Lehrlings noch schwieriger gestalten als ehemals. So besteht fast nirgends eine feste Abgrenzung der einzelnen Gewerbe- und Arbeitsgebiete. Der Schlosser und Schmied, der Gelbgießer und Sporer von ehemals wußten genau zu sagen, wo ihre Arbeitsgebiete sich schieden; das gestattete ihnen, auf einem bestimmt abgeschlossenen Felde sich sicher zu bewegen. Die Gewerbefreiheit hat diese Grenzen aufgehoben, und man fertigt Alles an, was Geld einbringt, wenn es nur mit der Haupttrichtung des Geschäfts einigermaßen Verwandtschaft besitzt. Dazu sind eine Menge Erfindungen gemacht worden, deren Anwendung eine höhere technische Ausbildung und Bekanntschaft mit mancherlei Gesetzen der Physik, Mechanik, Chemie u. c. voraussetzt. Der andere Umstand, welcher der Ausbildung des Lehrlings in der Gegenwart noch erschwerend in den Weg tritt, das ist die stark vorgeschrittene Spezialisierung der Gewerbe. Die Arbeitstheilung greift bis tief in das Handwerk hinunter, das in vielen Zweigen unstreitig auf den fabrikmäßigen Betrieb lossteuert. In vielen Fabriken und Maschinengewerben existirt einfach das Institut der Lehrlinge nicht;

man hat an seiner Stelle den „jugendlichen Arbeiter“, der an die Maschine gestellt, dieselbe einfache Manipulation in ewiger Wiederholung vollzieht, so gut wie der erfahrendste Meister und der intelligenteste Geselle. Doch selbst in der Hausindustrie ist dies oft ähnlich, der Lehrling wird eben für bestimmte Verrichtungen angelehrt, und in kurzer Zeit bringt es der junge Mensch leicht zu einer solchen Fertigkeit, daß sein Arbeitsprodukt dem Meister einen erheblichen Vortheil gewährt.

Stehen aber nun schließlich in Hinsicht auf die größeren Ansprüche der gewerblichen Ausbildung auch alle Handwerksmeister auf derjenigen Höhe, welche zu einer entsprechenden Ausbildung eines Lehrlings erforderlich ist? Wir wagen es nicht, diese Frage zu bejahen. Selbst wenn der Lehrling die ganze drei- oder vierjährige Lehrzeit ausgehalten hat, geht oft sein Können nicht über die Spezialität hinaus, zu welcher er verwendet wurde; ein Fortschreiten vom Leichteren zum Schwereren, vom Einfachen zum Zusammengesetzten, ein gesunder Wechsel der Thätigkeit hat bei vielen gar nicht stattgefunden. Wir kennen einen Tischlerlehrling, welcher bei einem Meister in der Lehre steht, in dessen Werkstatt jahraus, jahrein nur Särge, nichts als Särge fabrizirt werden; wie einseitig ist doch hier die Ausbildung! Wir kannten einen Schlosser, welcher Tag für Tag Fensterbeschläge anfertigte; es war ein durch und durch ehrenwerther Mann, und warum sollte er es nicht sein? Er wird ebenfalls nur lernen, Fensterbeschläge herzustellen; wenn solcher dann später nicht gerade eine Werkstatt findet, in welcher die gleiche Spezialität angefertigt wird, oder wenn dieselbe durch eine neue Erfindung entbehrlich werden sollte, so bleibt nichts übrig, als „in die Fabrik zu gehen“, womit die Aussicht auf spätere Selbstständigkeit für immer abgeschnitten ist.

Die Stellung des Meisters zum Lehrling ist die des Lehrers zum Schüler. Den Lehrer der Schule macht man mit Recht dafür verantwortlich, wenn seine Schüler im Allgemeinen schlechte Fortschritte machen; warum macht man nicht auch den Lehrer in der Werkstatt dafür verantwortlich? Erklärt man, die Werkstatt sei keine Schule, sie kann und will es nicht sein, so müßte dann folgerichtig auch die alte Form des gewerblichen Unterrichts aufgegeben und sich um eine neue bemüht werden, welche ihrem Zwecke besser entspräche.

Tagesgeschichte.

Stuttgart, 18. September. Se. Maj. der Kaiser ist heute Nachmittag 1 Uhr in bestem Wohlsein hier eingetroffen und wurde vom König, den Ministern, der preussischen Gesandtschaft, der Generalität, wie den Behörden am Bahnhofe empfangen. Auf dem Perron war eine Ehrencompagnie des Grenadierregiments Königin Olga mit Musik und Fahne aufgestellt. Se. Maj. der Kaiser wurde auf der Fahrt nach dem Residenzschloß von der Bevölkerung stürmisch begrüßt; auf dem Wege bildeten die Geistlichkeit, die städtischen Beamten, zahlreiche Korporationen, die Feuerwehren, Kriegervereine, Schützengilden, Turnvereine und Sängergesellschaften Spalier. Der „Staats-Anzeiger“ sagt: Die patriotische Begeisterung geht durch die gesammte Einwohnerschaft. Tausende und Abertausende strömen herbei, ihren Kaiser zu schauen, in dessen starker Hand Deutschlands Ehrenschild makellos ruht, der im Kriege wie im Frieden des Vaterlandes Macht und Größe mannhafte und erfolgreich gewahrt und in schwerer Zeit Deutschlands Heere als unvergleichlicher Sieger geführt hat und das deutsche Reich als Hort des Friedens glanzvoll auferweckte. Alle Herzen schlagen einmüthig ohne Unterschied dem achtundachtzigjährigen Helden entgegen. Begeistert begrüßt ihn Schwabens Jugend: „Heil dem Kaiser, hochwillkommen im Schwabenland.“

Die Kaisermanöver des 14. Armeekorps, welche in voriger Woche bei Karlsruhe stattgefunden haben, sind täglich von dem obersten Kriegsherrn besucht worden. Der Kaiser hat allerdings kein Pferd mehr bestiegen in Folge der dringenden Bitten der Leibärzte, hat aber wiederholt lange Zeit in seinem Wagen aufrecht gestanden und so den Gang der Manöver verfolgt, die seine außerordentliche Zufriedenheit hervorgerufen haben. Von Karlsruhe hat sich der Kaiser mit dem Kronprinzen nach Stuttgart begeben, wo er nicht minder festlich empfangen worden ist, als in der badischen Hauptstadt; auch hier wird derselbe den Manövern beiwohnen, nach deren Schluß die Rückreise zur Kaiserin Augusta nach Baden-Baden erfolgt, wo noch ein längerer Aufenthalt genommen werden wird. Die längst erwartete Ernennung des Prinzen Wilhelm von Preußen zum Obersten ist jetzt von seinem kaiserlichen Großvater vollzogen worden. Der Prinz erhält das Kommando über das Garde-Hularen-Regiment in Potsdam.

Der Thüringer Gewerbeverbandstag hat bezüglich der Sonntagsarbeit beschlossen: „Ein allgemeines Verbot der gewerblichen Sonntagsarbeit ist undurchführbar. Die Frage, ob ein derartiges Verbot in beschränktem Umfang, namentlich für Fabriken, durchzuführen ist, kann mit Sicherheit erst dann beantwortet werden, wenn die Ergebnisse der im Gang befindlichen Enquete vorliegen. In den Anträgen der Reichstagskommission, welche in dem Kommissionsbericht vom 6. Mai 1885 enthalten sind, ist eine geeignete Grundlage für die Regulierung der gewerblichen Sonntagsarbeit nicht zu erblicken.“

„Die Botschaft hört ich wohl, allein mir fehlt der Glaube“, so wird mancher sagen, wenn er vernimmt, daß der preussische Gesandte beim Vatikan, v. Schlabzer, nach Rom zurückkehren soll, bewaffnet mit einem eigenhändigen Brief des Kaisers an den Papst, der als Vorläufer eines Religionsfriedens zwischen Deutschland und dem Vatikan betrachtet werden dürfe. So sagt ein österreichisches Blatt, die „Politische Correspondenz.“ Sie meint also, der modus vivendi sei gefunden. Es wäre gewiß sehr gut, aber — aber —?

Einverstanden; die deutschen Eisenbahnbehörden werden dafür sorgen, daß im nächsten Jahre bei Beginn der Badereisen die deutschen Nord- und Ostsee-Bäder leichter als bisher, also mit Schnellzügen in einem Tag zu erreichen sein werden. Hoffentlich bleiben die Deutschen dann im Vaterland, wo ihnen Fliegen, wie sie in diesem Sommer in Blakenberghe und Ostende vorgekommen sind, nicht zustossen werden!

Der spanische Courier ist in Berlin und der Reichskanzler wird daselbst täglich erwartet! So weit sind wir in der spanischen Frage mit den Thatsachen gekommen, und der weitere Verlauf der Angelegenheit muß vollständig abgewartet werden. Man meint ja allerdings, daß es gelingen werde, in kurzer Zeit die Karolinenfrage zu lösen, aber daß auf diese Hoffnung Häuser gebaut werden könnten, ist denn doch zu bezweifeln. Die Stimmung in Spanien und Madrid ist ziemlich ruhig geworden, nur die niederen Volksklassen der Hauptstadt, die von den Revolutionären aufgehetzt sind, machen noch Krawall, aber es steht doch kaum so aus, daß die Regierung es wagen könnte, einen Weg einzuschlagen, der direkt zur Verständigung führte. Im Gegentheil, es heißt immer noch, das spanische Ministerium beharre darauf, die Besitzfrage der Karolinen nicht zu erbittern, wenn es auch dem deutschen Reich bezüglich der Handels- und Schiffahrtsfreiheit Zugeständnisse machen will. Darnach wäre also Spanien noch immer

der Ansicht, daß ihm die Karolinen gehören. Es ist das eine Auffassung, die von keiner einzigen anderen Macht getheilt wird, und namentlich hat England seinen schon im Jahre 1875 erhobenen Protest wiederholt. Sehr viel besprochen wurde die von der deutschen Admiralität angeordnete Bildung eines aus vier Kriegsschiffen bestehenden Geschwaders im Atlantischen Ozean. Auf einer Seite wurde behauptet, diese Maßregel richte ihre Spitze gegen Spanien, auf der anderen, es handle sich um ein einfaches Übungsgeschwader. Mag dem nun sein, wie ihm wolle, Eins steht fest: die Reichsregierung traut den Spaniern nicht. Deshalb ist auch dem auf der Reise nach Westafrika befindlichen Kamerundampfer „Nachtigal“ die Ordre erteilt, keinerlei spanische Häfen anzulassen.

Freunde in der Noth gehen 100 auf ein Loth. Die Spanier erfahren es jezt. Während die Franzosen anfänglich ein Gesicht schnitten, als seien sie geneigt, den Spaniern gegen Deutschland zu „helfen“, ziehen sie sich jezt nicht nur Schritt für Schritt zurück, sondern sie benutzen auch obendrein noch die Gelegenheit, in Marokko im Trüben zu fischen. Die Dase Fiquig soll von Marokko an Frankreich abgetreten worden sein. Marokko aber steht unter einer Art spanischen Protectorats, ganz wie dereinst Tunis unter italienischem Protectorat sich befand. Als Italien in den Jahren 1879 und 1880 isolirt dastand, nahmen die Franzosen Tunis und rundeten dadurch ihr algerisches Gebiet nach Osten hin ab. Jezt scheinen sie Spaniens Verlegenheit benutzen zu wollen, um sich nach Westen hin zu arrondiren, die Gelegenheit ist ja günstig.

Eine ziffermäßige Darstellung über die Verheerungen, welche die Cholera in Spanien angerichtet hat, bringen die spanischen medizinischen Blätter. Der „Madridischer Wochenschrift für Medizin und Arzneikunde“ entnimmt das „Fremdenblatt“ folgende Details: Die Epidemie, welche im Monat Juni zum Ausbruch kam, nahm bald ganz beträchtliche Dimensionen an, und bereits im ersten Monat der Krankheit betrug die Zahl der Opfer nahezu sechs tausend. Während des Juli war in dem Fortgange der Seuche, zufällige Rückgänge abgerechnet, eine fortwährende Zunahme der Sterblichkeit zu bemerken. Bis gegen das Ende des Monats waren, nachdem die Zahl der täglichen Todesfälle tausend weit überschritten hatte, nach der offiziellen Statistik fünf und zwanzigtausend Menschenleben der verheerenden Krankheit zum Opfer gefallen. Im Monat August, der durch seine sengende Hitze der Verbreitung der Krankheit Vorshub leistete, erreichte die Epidemie ihren Höhepunkt. Bis zum 22. vor. Mts. starben in jener Zeit 1700 bis 1900 Personen täglich. Hieraus erfolgte die Abnahme der Epidemie, wie sie die tägliche offizielle Statistik nachwies. Obgleich der Zeitpunkt der Abnahme in die letzten Tage des vorigen Monats fiel, ist die Sterblichkeitsziffer dieses Monats die höchste. In ganz Spanien starben während des vorigen Monats 50,000 Menschen an der Cholera. Während der drei Monate sind im Ganzen nach den offiziellen Berichten 81,000 Menschen der Seuche erlegen; jedoch ist man berechtigt, anzunehmen, daß diese Ziffer noch nicht den wahren Verlust an Menschen ausdrückt.

Ueber einen furchterlichen Sturm, welcher dieser Tage in Westafrika wüthete, treffen von allen Punkten der Küste übereinstimmende Hobbotschaften ein. Namentlich am Canal erreichte er eine Heftigkeit, wie man sich seit vielen Jahren keiner ähnlichen erinnert. In Trouville, Deauville und anderen Badeorten riß die Brandung die verschiedenen Badeanstalten und, was an leichteren Bauten in ihrem Bereiche lag, mit sich fort; in Havre wurden mehrere Schiffe zertrümmert, Matrosen von den Verdeckten weggeschwemmt und Quaibauten zerstört. Im Innern des Landes richtete der Sturmwind auf andere Weise Schaden an, indem er das Obst von den Bäumen und Spalieren schüttelte und die Hoffnungen der Bauern der Normandie und Bretagne auf ein gutes Apfelweinjahr vereitelte.

Vaterländisches.

Dresden, 19. September. Se. Maj. der König, sowie Ihre k. Hoheiten der Prinz Friedrich August werden sich morgen Nachmittag um 1 Uhr von der k. Villa zu Strehlen über Freiberg zu einem mehrtägigen Aufenthalt nach dem k. Jagdhause Rehefelde begeben.

Wie verlautet, geht man an maßgebender Stelle mit der Absicht um, diejenigen durch Aufhebung der Chauffeegeldbestellen am nächsten 1. Januar dienstlos werdenden Chauffeegeldnehmer, welche fähig und noch rüstig genug sind, ein anderweites Amt zu bekleiden, als Beamte bei denjenigen Zollrezepturen und Schlachtsteuerentnahmen unterzubringen, welche bisher von Privatpersonen verwaltet wurden.

Von einer Selbstverstümmelung wird aus Knobelsdorf bei Döbeln berichtet, woselbst sich dieser Tage der Dienstknecht Otto beim Häckselschneiden zwei Finger der rechten Hand von der Maschine abschneiden ließ, in der Absicht, dadurch dem Eintritt ins Militär, zu welchem er ausgehoben war, zu entgehen.

Dommitzsch, 15. September. Gestern Nachmittag ist eine dem Gemeindevorstande Gutsbesitzer Bäurich in Wauden gehörige Feime in Flammen aufgegangen. Der Urheber dieses Brandes ist auch bald in dem von Statur kleinen 11 1/2 Jahre alten Knaben Friedrich Karl Zieger in Wauden entdeckt worden. Da man den Knaben in der Richtung nach dieser Feime hin hatte gehen sehen, so wurde derselbe eingeholt und verhört, wobei er unumwunden eingestanden hat, das Feuer angelegt zu haben. In diesem kleinen Brandstifter ist aber auch Derjenige gefunden worden, der am 22. Juli d. J. Nachmittags bei dem Gutsbesitzer Wolf in Jessen eine große Strohfeme und am 12. August d. J. Vormittags bei dem Gemeindevorstande Gutsbesitzer Blümlich in Jessen eine Scheune mit sämtlichen diesjährigen Heuvorräthen in Brand gesetzt hatte. Da der Knabe zur Zeit bei dem Gutsbesitzer Göbe in Jessen die Gänse gehütet hat, so lenkte sich der Verdacht auf denselben, daß er auch diese Brände verursacht haben könnte und man hatte sich nicht getäuscht, indem derselbe unter Angabe aller Einzelheiten ein vollständiges Geständniß ablegte und sich als Urheber dieser beiden Brände bekannte.

Bauzen. Den Abschluß der Herbstübungen des sächsischen Armeekorps bildeten zwei Manöver der 1. Infanteriedivision Nr. 23 gegen einen markirten Feind am 16. und 17. September, denen Se. Maj. der König beiwohnte. Das erste dieser Manöver leitete der kommandirende General Se. k. Hoh. Prinz Georg, indem sich die markirten Truppen, 9 Bataillone, 4 Escadrons und 3 Batterien, nach seinen Weisungen bewegten, während er der Division unter Führung des Generallieutenants v. Rudorff den gegen den markirten Feind auszuführenden Auftrag erteilte.

Leipzig. Das k. Schwurgericht Dresden hatte in seiner Sitzung vom 6. Juli d. J. den Handarbeiter Ernst Gustav Kühne aus Altfranken, welcher für schuldig erachtet wurde, die am 24. Mai d. J. in einem Kornfelde bei Fischtrinitz aufgefunden und entseztlich zugerichtete 6 Jahre alte Maria Schumann vorsätzlich getödtet zu haben, zum Tode verurtheilt. Der Angeklagte hatte gegen dieses

Recht Revision eingelegt und dieselbe mit der Behauptung motiviert, daß hinsichtlich der Beantwortung der Schuldfragen ein Widerspruch vorliege. Der III. Strafsenat des Reichsgerichts, welchem am Donnerstag der Straffall zur Entscheidung vorlag, erkannte, dem Antrage des Reichsanwalts gemäß, auf Verwerfung der Revision, sodas nämlicher das Todesurtheil, vorbehaltlich der Entscheidung Sr. Maj. des Königs, rechtskräftig geworden ist.

— Bezüglich des durchgegangenen Stadtkassiers Kühnert in Kirchberg wird von dort geschrieben, daß sich noch oberflächlicher Revision der Bücher u. s. w. bis vorigen Sonnabend ein Fehlbetrag von über 160,000 Mark herausgestellt habe und daß am Montag bereits eine weitere Differenz von 60,000 Mark gefunden worden sei. Die Veruntreuungen und entsprechenden Fälschungen der Bücher seien zurückreichend bis ins Jahr 1869. Bei seiner Flucht hat Kühnert seinen Geldschrank zu hinterlassen, in welchem er unter Anderem ein bedauern nur das Eine, daß es ihm nicht möglich sei, die erwähnten Gesichter der Kirchberger Behörden zu sehen, wenn diese den ihm Geldschrank fänden; er wünsche denselben, daß sie wieder einen Kassier bekämen, der so treu wie er 28 Jahre lang die städtischen Bücher verwaltete.

Eine moderne Geistergeschichte.

Erzählung von Ludwig Habicht.

Nachdruck verboten.

In dem Salon der Frau v. Trauwalde herrschte die ongerregteste Stimmung. Man hatte über alles Mögliche geplaudert und zuletzt war das bunt wechselnde Gespräch auf Sonnambulismus, Tischklopfen und all die räthselhaften Dinge übergegangen, die mit einer noch nicht ergündeten geheimnißvollen Welt, wie wenigstens phantastische Gemüther behaupten, in Verbindung stehen.

Man stritt lebhaft hin und wieder, und das Vorhandensein einer in unser Alltagsleben hineinragenden Geisterwelt wurde ebenso eifrig vertheidigt wie bekämpft.

„Ich glaube dennoch an Geistererscheinungen, mindestens an Vorkommnisse im Leben, die kein Verstand zu erklären vermag,“ bemerkte eine Dame, die bisher geschwiegen und von der man einen solchen Ausspruch am wenigsten erwartet hatte. Sie war die Gattin des Regierungspräsidenten v. Wildenroth und galt allgemein für eine nüchternere, allem Phantastischen abholden Frau; ihre Jugendjahre hatte sie schon längst überschritten, befand sich also bereits in einem Alter, wo der kalte Verstand ohnehin gern die Oberhand behält.

Da Frau v. Wildenroth in der Gesellschaft einen hervorragenden Rang einnahm, wagte ihr Niemand sogleich zu widersprechen und ihre vertrauten Freunde blickten sie nur verwundert an.

„Ja, Sie werden sich noch mehr wundern,“ fuhr die Präsidentin fort, „wenn ich Ihnen sage, daß mir das Räthselhafteste, Unerklärlichste, was noch heute mir ein leichtes Entsetzen einflößt, so bald ich daran denke, auf einer Eisenbahnfahrt begegnet ist.“

Nun war die Neugier geweckt, man bestürmte sie von allen Seiten und nach einigem Bögen begann Frau v. Wildenroth zu erzählen:

„Es sind beinahe dreißig Jahre darüber hingegangen und doch grünte Alles noch so lebhaft vor meiner Seele, als hätte ich es erst gestern schauernd erlebt. Das tolle Jahr 1848 war eben über uns hinweggebrochen und mein Mann als Direktor der Polizei an eine größere Provinzialstadt Deutschlands versetzt worden. Meine damals sehr angegriffene Gesundheit zwang mich, ein entferntes Bad aufzusuchen; meinen Gatten hielten leider seine Berufsgeschäfte zurück, er konnte nur bis auf den Bahnhof das Geleit geben. Der Kurierzug war fast besetzt; ich hätte so gern einen bequemeren Platz gewünscht; mein Mann entdeckte endlich ein Coupé erster Klasse, das ihm wenig gefüllt schien, eine Dame stand freilich an der Thür und rief mir lebhaft: „Alles besetzt!“ zu. Aber mein Gatte ließ sich von diesem gewöhnlichen Kniffe, den Reisende gern versuchen, die sich's bequem machen lassen, nicht abschrecken; er sagte lächelnd: „Ich glaube meine Dame, hier ist noch genügend Platz“, und als die Fremde noch immer nicht von der Stelle wich, setzte er mit der ihm eigenen Entschiedenheit hinzu: „Ich muß Sie bitten, meiner Frau das Einsteigen nicht länger zu verwehren, denn der Zug geht gleich fort,“ und erst jetzt wich die Dame, wenn auch widerwillig, zur Seite.

Dieser kleine Kampf bot freilich nicht die Aussicht, eine angenehme Reisegefährtin zu haben, doch hatte ich keine Wahl weiter, und wie ich mich überzeugt, war mein Mann völlig im Recht. Im Coupé befand sich nur noch ein Reisender, neben dem jetzt die Fremde Platz nahm, so daß ich die andere Seite ganz nach meiner Bequemlichkeit benutzen konnte.

Die Dame war tief verschleiert; sie sprach kein Wort weiter, lehnte sich in ihrem Winkel zurück und schien sichtbar über mein gewaltsames Eindringen sehr äbler Laune zu sein. Meinem Manne flüsterte ich beim Abschiede noch einige Abschiedsworte zu; ein letztes Grüßen; der Zug setzte sich in Bewegung und ich war mit meinen Reisegefährten allein.

Die Gesellschaft war ein wenig enttäuscht. Man hatte sogleich keinen phantastischen, unheimlichsten Dinge erwartet und das fing mit mir entgegen; nur der Geheime Kommerzienrath Müllberg, der in seinen lebenslustigen Laune über all die Amentwächen am übermüthigsten gespottet hatte, hörte mit einer Aufmerksamkeit zu, die bei dem jovialen, leicht beweglichen Manne zur Seltenheit gehörte.

„Ich war meinem Manne sehr dankbar,“ begann Frau v. Wildenroth von Neuem, „daß er mir diesen Platz erkämpft hatte und daß er mir eben in meinem Winkel recht bequem machen, da rief mir gegenüberstehende Herr ganz überrascht: „Aber wo ist denn der dritte Reisender hingekommen? Ich habe nicht gesehen, daß er das Coupé verlassen hätte. Haben Sie es?“ wandte er sich fragend zu der verschleierten Dame, die nur mit dem Kopf schüttelte.

„Das ist seltsam!“ fuhr der Herr in großer Erregung fort. Vor auf Sekunden hab' ich ihn noch dort sitzen sehen,“ und er wies auf meinem Platz, und jetzt ist er wie ein Phantom verschwunden. Er kann nicht ausgestiegen sein. Sie standen ja vor der geöffneten Thüre, und die andere Thüre ist verschlossen geblieben, daß weiß ich ganz genau. Unerklärbar! Räthselhaft!“ . . . murmelte der Fremde und schüttelte den Kopf.

Anfangs glaubte ich, der Mann wolle sich nur einen schlechten Scherz machen, die Unhöflichkeit seiner Reisegefährtin durch die verborgene Anwesenheit eines Dritten ein wenig entschuldigen; aber das Gesicht meines Gegenüber zeigte eine solche Bestürzung und Verwunderung, daß ich wenigstens an der Ehrlichkeit derselben nicht zweifeln konnte.

Wie gern hätte ich die Augen geschlossen und mich dem Schlaf überlassen, denn mir stand eine lange Nacht bevor; es liegt jedoch in einer großen Gemüthsregung etwas Anstößendes; sie theilt sich un-

willkürlich mit, wenn wir uns auch anfangs noch so sehr dagegen sträuben. Ueber das räthselhafte Verschwinden seines früheren Reisegefährten schien sich der junge Mann nicht beruhigen zu können; er wandte sich immer wieder mit lebhaften Fragen und Ausrufen an die verschleierte Dame, die nur mit einem Nicken des Hauptes oder mit einem Kopfschütteln seine Fragen beantwortete und trotzdem war der einmal Aufgeregte nicht zum Schweigen zu bringen; er begann jetzt allerhand Geistergeschichten zu erzählen, für deren Wahrheit er die höchste Bürgschaft übernehmen wollte, da er sie aus dem Munde der achtbarsten Leute gehört hatte und je weiter er sprach, je gedämpfter wurde seine Stimme, je unruhiger sein ganzes Wesen.

Von meiner Anwesenheit schien der unermüdete Geistergeschichtenerzähler keine Notiz zu nehmen; er sprach beständig zu seiner ersten Reisegefährtin, mit der er vielleicht schon eine längere Fahrt zurückgelegt hatte und die Dame hörte ruhig zu ohne sich nur zu regen oder durch ein Zeichen zu verrathen, daß sie seinen eifrigen Mittheilungen Beachtung schenke.

Endlich schwieg der junge Mann, der sich jetzt wie im Fieber befand und sich oftmals mit dem Taschentuch über das heiße Antlitz fuhr, und trotz der im Coupé herrschenden Dämmerung konnte ich bemerken, daß große Schweißtropfen auf seiner Stirn standen.

Plötzlich begann die Fremde, ohne ihre Stellung zu verändern, mit einer Stimme die einen eigenthümlichen dumpfen Klang hatte: „Ja, der große englische Dichter hat dennoch Recht: „Es giebt viele Dinge unter dem Himmel, von denen sich unsere Weltweisheit nichts träumen läßt.“

„Sie stimmen mir zu, Sie glauben auch an ein geheimnißvolles Reich, das nur wenigen Auserwählten in guter Stunde seine wunderbaren Pforten öffnet?“ rief der junge Mann und beugte sich mit unruhig funkenden Augen zu seiner Reisegefährtin hinüber.

Frau v. Wildenroth holte tiefer Athem, ehe sie von Neuem begann: „Mir wurde unheimlich zu Muth. Hatte ich es mit Wahnsinnigen zu thun? Dennoch konnte ich nicht widerstehen, ich horchte in höchster Spannung auf die weitere Unterhaltung der Beiden. Die Fremde fuhr mit einer Stimme, die selbst etwas Geisterhaftes hatte, langsam fort: „Vor einiger Zeit war ich in einer Gesellschaft. Wir kamen auf den wunderlichen Einfall, daß jeder von uns eine Geistergeschichte erzählen müsse: Mitternacht rückte heran und uns Allen wurde immer unheimlicher zu Muth, obwohl es Keiner gestehen mochte. Jetzt kam die Reihe des Erzählens an eine blasse junge Dame, die mit ganz überirdischen Augen schon lange vor sich hin gesehen hatte. Als wir sie drängten, nun auch einen Beitrag zu unsern Gespenstergeschichten zu erzählen, sagte sie mit leiser, tonloser Stimme: „Ich habe keine Geistergeschichte zu erzählen, aber ich bin selbst ein Geist . . . und sie verschwand vor unseren Blicken in dem Moment, wo die Uhr Mitternacht schlug“ . . .

Die Fremde schwieg, auch der junge Mann sprach kein Wort weiter; die Geschichte seiner Reisegefährtin, noch mehr die Art und Weise, wie sie dieselbe erzählt hatte, mochte ihn im tiefsten Innersten erschüttert haben, und jetzt ließ sich plötzlich ein Seufzer hören, der aber nicht von den beiden Reisegefährten, sondern aus einem Winkel des Coupés zu kommen schien.

„Was war das!“ rief der junge Herr und sprang entsetzt empor. Seine Augen starrten wie verglast umher. Noch heute kann ich nicht über meine damalige Aufregung lächeln,“ fuhr die Präsidentin fort. „Ich brauchte all meinen Muth um nicht das Fenster zu öffnen und um Hilfe in die Nacht hinauszuschreien. — Allmählig beruhigten sich meine aufgeregten Nerven. Es mußte ja bald eine Station kommen und dann konnte ich ja aussteigen; aber bald verwarf ich auch diesen Gedanken. Mein Mann hatte mir ja diesen Platz mit Mühe gesichert, ich durfte ihn doch nicht mitten in der Nacht aufgeben, und als der Schaffner endlich die Coupéthüre öffnete, blieb ich ruhig in meiner Ecke sitzen. Meine Flucht wäre auch höchst thöricht gewesen. Wenige Minuten darauf setzte sich der Zug wieder in Bewegung.

Auch meine beiden Mitreisenden hatten sich nicht von der Stelle gerührt und die vom Schaffner geöffnete Thüre war sogleich wieder von dem jungen Manne zugeschlagen worden, der sich dann auch in seinen Winkel drückte und kein Wort mehr sprach.

Bei mir folgte ebenfalls nach der furchtbaren Aufregung eine geistige Abspannung, ich schloß die Augen und entschlummerte; aber es waren häßliche, phantastische Träume, die mich verfolgten, mir war's als hörte ich plötzlich einen furchtbaren Schrei, und ich erwachte. Es herrschte Todtenstille im Wagen, nur das Klappern des Fensters und das Stöhnen des durch die Nacht dahindraufenden Zuges schlug an mein Ohr. Aber was war das? . . . Auf meiner Seite, an entgegengelegten Fenster lag eine graue Gestalt, ganz in den Winkel gedrückt. Wie war dieser neue Passagier hereingekommen?“ Hatte ich so lange geschlafen und war inzwischen noch einmal angehalten worden? Ich sah nach meiner Uhr. Nicht möglich! Ich konnte höchstens fünf Minuten geschlafen haben und bei der letzten Station war der Mann nicht eingestiegen, daß wußte ich ganz genau, denn noch konnte ich meinen Sinnen trauen. Vor einer Stunde hatte der junge Herr mir gegenüber sich entsetzt, daß ein Mitreisender wie ein Geist verschwunden war, und jetzt hatte sich ein solcher auf ebenso unerklärliche, geheimnißvolle Weise eingefunden. War es derselbe?“

Fortsetzung folgt.

Bemerktes.

* Ein Hundebändiger. Die in Frankfurt a. M. erscheinende „N. Presse“ erzählt folgende hübsche und wohl glaubwürdige Bettgeschichte: Ein Maurerlehrling, welcher neben seinem Handwerk noch allerlei brodlose Käuh. treibt und — wie man zu sagen pflegt — ein wahrer Teufelsjunge, im Uebrigen aber eine grundheuliche Haut ist, ging mit einem Backsteinfabrikanten eine Wette ein, welche letzten Sonntag zum Austrag gebracht wurde. Der Junge hatte nämlich behauptet, daß jeder Hund, selbst der bössartigste, vor ihm die Flucht ergriffe, auch wenn sein Herr denselben auf ihn hebe. Nun sollte er der Wette zufolge der sehr bissigen Dogge des Backsteinbauers diese Probe bestehen. Der Hund wurde von seinem Herrn von der Kette losgemacht und auf den in einiger Entfernung stehenden Maurerlehrling gehegt. Derselbe blieb ruhig stehen und ließ den Hund auf etwa 20 Schritte an sich heranzukommen; da flogen plötzlich die Beine des Burschen in die Höhe, die Hände auf dem Erdboden und mit der Mähe im Munde, ging er in dieser Stellung auf den Hund los. Dieser stutzte einen Moment, nicht wissend, wo er seinen Gegner nach dessen Umwandlung anzugreifen habe; als derselbe aber noch ferner auf ihn zuging, machte der Hund Kehrt und eilte zu seiner Hütte, aus der er nur mit vieler Mühe herauszubringen war. Sobald er aber des unheimlichen Bierfäblers ansichtig wurde, verschwand er wieder in seine Hütte und war nicht zu bewegen, noch einen Angriff auf denselben zu unternehmen, so daß der Lehrling seine Wette, die um einen Hektoliter Bier ging, glänzend gewonnen hatte.

Max Andrä,

Juwelier, Gold- und Silberarbeiter,
Meissen.

Rossplatz,
vis à vis dem Kaufhaus.

Rossplatz,
vis à vis dem Kaufhaus.

Mein reichhaltiges Gold- und Silber-, sowie Alfeniedewaren-Lager habe ich, um allen Anforderungen zu genügen, bedeutend vergrößert, empfehle daher mein Geschäft bei Bedarf einer gütigen Beachtung.

Verlobungs- und Trauringe stets auf Lager.
Einkauf von altem Gold und Silber zu höchsten Preisen.
Reparaturen gut, schnell und billigst.
Auswahlsendungen werden schnell und kostenfrei besorgt.

Hochachtungsvoll

der Obige.



frisch, wohlschmeckend, bildend.
Die Bräuse-Limonade-Bombon (patent) in d. meist. Saaten) bewahren sich vorzüglich bei allen Erfrischungsbedürfnissen, und sind daher sowohl im Sommer als im Winter, ganz besonders in heißen Ländern, Concerten, Theatern etc. zu empfehlen. Auf die Bombone und schnellsten Art — in einem Glas Wasser, geben sie ein höchst angenehmes und kühlendes, dabei sanftes Getränk.
Schacheln 1 in Bontons 1 Mk. — 2 Mk. — 3 Mk. — 4 Mk. — 5 Mk. — 6 Mk. — 7 Mk. — 8 Mk. — 9 Mk. — 10 Mk.
Für Exporteur, deutschen mit engl., span., holländischer, russischer, schwedischer, arab., indischer, chinesischer, französischer, etc. Etiketten, franco.
Ferner Bräuse-Bombon mit medicamentösem Inhalt nach ärztlicher Vorschrift mit genauer Angabe der im Bombon enthaltenen Dosis des Arzmittels, (Eisen, Chinin, Pepsin, Magnesium sulphuricum, Kalium bromatum, Lithium carbonicum, Natrium salicylicum, Coffeinum) nur in Apotheken erhältlich.
Gebr. Stollwerck, Köln.
Die Bräuse-Limonade-Bombon sind in fast allen Niederlagen Stollwerck'scher Chocoladen und Bonbons vorräthig, oder werden auf Verlangen von denselben verschrieben.

Ganzunterricht und gewandtes Benehmen.

Hiermit erlaubt sich der Unterzeichnete den geehrten Familien höflichst bekannt zu geben, daß er infolge erhaltener Aufforderung entschlossen ist, binnen Kurzem in **Wilsdruff im Saale des Hotel zum Adler** einen **Curfus der bildenden Tanzlehre in allen alten und modernen Gesellschafts-Tänzen für Damen und Herren** zu eröffnen und bittet ergebenst, die Anmeldungen an Herrn Fr. Löwe hier selbst zu übergeben, welcher alles Nähere im Circular zur gefälligen Durchsicht vorlegen wird. In der angenehmen Hoffnung einer zahlreichen Theilnahme entgegenzusehen zu dürfen, empfiehlt er sich

mit aller Hochachtung

C. H. Förster,
Balletmeister und Institut's-Tanzlehrer.

Dresden.

Jute-Leinen

für Tapezierer, Gärtner etc., zu Getreide-Säcken, Stroh-Säcken und Emballagen aller Art
Breite 100 Ctm. Meter 19, 26, 32, 35 Pf.,
Breite 115 Ctm. Meter 23, 28, 35, 38 Pf.,
in ganzen Stücken billiger.

Getreide-Säcke,

gut genäht, gute Stoffe, Stück 80, 90, 125 Pf.,
bei Abnahme von 12 Stück billiger.

Robert Bernhardt,
Dresden, Freiburger Platz 24.

„Lilienmilchseife“

beseitigt sofort alle **Sommerproffen**, erzeugt einen wunderbar weichen Teint und ist von höchst angenehmen Wohlgeruch. Preis à Stück 50 Pf. Zu haben in der Löwenapotheke zu Wilsdruff.

Filz- und Cordpantoffel,

besten Qualität, billigt bei **C. Heine.**

Verloren wurde am Sonntage, den 20. September, auf dem Wege von Kaufbach nach Kesselsdorf ein goldenes **Medaillon** mit Nadel. Gegen Belohnung abzugeben bei Räther in Kaufbach.

Beginn



5 Uhr.

Marktbericht.

Wochenmarkt zu Wilsdruff, am 18. September.

Eine Kanne Butter kostete 2 Mark 30 Pf. bis 2 Mark 40 Pf. Ferkel wurden eingebracht 250 Stück und verkauft à Paar 15 Mark — Pf bis 24 Mark — Pf.

Meißen, 19. Septbr. 1 Ferkel 4 Mk. — Pf. bis 10 Mk. — Pf. Eingbracht 393 Stück. 1 Käufer 36 Mk. — Pf. bis 48 Mk. — Pf. 1 Kilogramm Butter 2 Mk. 50 Pf. bis 2 Mk. 60 Pf.

Dresden, 18. Septbr. (Getreidepreise.) An der Börse: pro 1000 Kilogramm: Weizen, inf. weiß 165—172 Mk., Weizen, gelb 160—166 Mk., fremder — — — — — Mk. Korn 145—148 Mk., Gerste 150—160 Mk. Hafer 148—152 Mk. — Auf dem Markte: Hafer pro Hektoliter 7 Mk. — Pf. bis 8 Mk. 40 Pf. Kartoffeln 3 Mk. 80 Pf. bis 4 Mk. 20 Pf. Butter 1 Kilogramm 2 Mk. 20 Pf. bis 2 Mk. 60 Pf. Heu pro Centner 3 Mk. 70 Pf. bis 4 Mk. 30 Pf. Stroh pro Schock 26—30 Mk.

Redaction, Druck und Verlag von H. A. Berger in Wilsdruff.

Kartoffelauction.

Dienstag, den 22. d. M., Vormittag 10 Uhr, sollen vom Unterzeichneten auf dem sogenannten Viertel Felde Zwiebel- und Biscuitkartoffeln zeilenweise versteigert werden. Versammlungsort beim Schießhause. Bedingungen werden vor der Auktion bekannt gemacht.
Mühlig-Gofmann.

Ein Haus Schlüssel ist verloren worden. Abzugeben in der Exped. d. Blattes.

Schützenhaus.

Heute Dienstag, den 22. d. M.:

Grosses Extra-Concert

ausgeführt von der Stadtkapelle, unter Leitung ihres Direktors Herrn J. Spüring.

Anfang 7 Uhr.

Nach dem Concert Ball.

Hierzu ladet freundlichst ein

C. Schumann.

Gasthof zu Grumbach.

Sonntag, den 27. September:

Guter Montag

mit starkbesetzter Ballmusik,

wozu ergebenst einladet

W. Richter.

Gasthof zu Weistropp.

Auf Wunsch:

Dienstag, den 22. September:

Concert und Vorstellung

der beliebten

Bwönitzthaler Quartettsänger.

Anfang 8 Uhr.

Entree 30 Pf.

Programm an der Kasse.

Um zahlreichen Zuspruch bitten

Schramm, Schumann, Dir.

Gasthof zu Blankenstein.

Sonntag, den 27. September:

Großes

humoristisches Concert,

gegeben vom Stadtmusikdirektor Herrn **W. Kiessig** in Nossen mit seiner Kapelle.

Anfang 7 Uhr.

Nach dem Concert findet Ball statt.

Hierzu ladet ergebenst ein

E. Buhlig.

Sonntag, den 27. September:

Guter Montag

im Gasthaus zu Steinbach,

wozu freundlichst einladet

Karl Schumann.